

# «Im Kleinbasel riecht man bereits das Meer»

SP-Ständerätin Antia Fetz über ihren Lieblingssort, gute Drogenpolitik und die Verkehrssperre in der Innenstadt

Von Nadine A. Brügger

**Basel.** «Ich habe fast überall in der Stadt gelebt», erzählt die Basler Ständerätin Anita Fetz (56), «aber nirgends so lange und vor allem so gerne wie im Kleinbasel.» Da sie zum Europäischen Tag des Denkmals am kommenden Samstag eine Rede halten wird, hat sich die seit 25 Jahren aufs Engste mit dem Kleinbasel verbandelte SP-Politikerin und Organisationsberaterin einige Gedanken zu dem Ort gemacht, den sie schlicht und präzise den «urbansten Teil Basels» nennt.

Angefangen habe alles in den Studentenhäusern am Rheinweg, wo engste Freunde der damaligen Geschichtsstudentin Fetz lebten. Die Wohnheime sind verschwunden, die Liebe zum Kleinbasel aber ist geblieben: «Ich habe in der Breisacherstrasse und der Uten-gasse gewohnt, bis ich schliesslich direkt am Rhein gelandet bin.» Wie man zu einer Wohnung mit Rheinblick kommt? «Indem man an die Drogenpolitik glaubt», sagt die Politikerin.

## Ein Mini-Platzspitz in Basel

Bis Mitte der 90er-Jahre war der Rheinweg Gefilde der Drogenabhängigen, «ein richtiger Mini-Platzspitz», weiss Fetz, «mir fielen die Drögel halbtot vor die Füsse und ich musste immer mal wieder die Sanität holen». Dann habe sich der fortschrittliche Teil der Basler Politik durchgesetzt und mit Abgabeprogrammen und Spritzenzimmern dafür gesorgt, dass «der sonnigste Teil Basels» zu der wunderbaren Riviera wurde, die wir heute geniessen. «Da hat Basel, wie so oft, eine Vorreiterrolle innerhalb der Schweiz übernommen.»

Im Vergleich zu damals werde deutlich, was politische Rahmenbedingungen für eine Stadt ausmachen können. Fetz verweist auf die Verkehrspolitik,



«Ein städtisches Grundgefühl.» SP-Ständerätin Anita Fetz (56) wohnt nirgendwo so gerne wie im Kleinbasel – das wirkt sich auch auf ihre Politik aus. Foto Nicole Pont

dank der die Feldbergstrasse sich zu einer veritablen Shoppingmeile mausern konnte: «Viel attraktiver als die Freie Strasse», konstatiert sie, «weils da auch die kleinen Lädli fernab vom Mainstream hat.» Sofort kommt Fetz ins Schwärmen: «Man muss ja sowieso keinen Fuss mehr ins Grossbasel setzen – Kleinbasel hat alles!», strahlt sie. «Das Matthäusquartier mit seinen Restaurants ist wunderbar, oder das Klybeckquartier mit den Beizli», Fetz erzählt von «Fischerstube», «Linde» und wunderbar multikultureller Küche, dass einem das

Wasser im Mund zusammenläuft. «Im Sommer kann man bei Tinguely Zmorge essen und dann den Rhein hinunter von Buvette zu Buvette immer wieder einen nehmen», schmunzelt sie.

## Stete Übergangsaufregungen

Verkehrs- und Drogenpolitik oder die Buvetten, «da gibt es zu Beginn ja traditionell Übergangsaufregungen, oft von Grossräten, die nicht mal hier wohnen, bevor sich herausstellt, dass es doch funktioniert», kommentiert Fetz für das Kleinbasel wichtige Veränderungen. Die erst kräftig bekämpften Buvetten beispielsweise «bringen kontrollierten Sozialraum. Was will man mehr?» Und die Stimmen gegen eine Schliessung der Innenstadt für den Verkehr? «Ebenfalls eine Übergangsaufregung. Beizer und Anwohner in der Rheingasse finden: Endlich! In Bern ist das Standard und funktioniert bestens. Basel ist da hintendrin.»

Den multikulturellen Aspekt Kleinbasels, der oft Stoff für Problemwörter bietet, begrüsst die SP-Frau: «Da lebt halt was, klar gibt das manchmal Probleme, aber das Multikulturelle ist auch eine Bereicherung.» Diesen lockeren

Umgang mit Themen, die viele Politiker nur abstrakt aus den Medien kennen, verdanke sie einem «städtischen Grundgefühl», das ihr Wohnort, ihre Basis, ihr Mitgebe. «Im Ständerat bin ich damit aber in der Minderheit, er ist sehr ländlich», sagt Fetz. Wie unterschiedlich die Schweiz noch immer sei, vier verschiedene Mentalität, Prioritätensetzung und Problemwahrnehmung in Stadt und Land noch immer seien, habe sie erst im Ständerat überhaupt begriffen.

«Die Dorfidityle in Kleinhüningen ist wundervoll, die Häuschen und Gärtchen, ein Bijou. Oder die Langen Erlen mit Wiese und Tierpark. Das sind Erholungsgebiete. Und einen strömenden Swimmingpool habe ich ja direkt vor der Haustür!» Ausserdem sei sie nicht umsonst im Initiativkomitee der neuen Rheinpromenade: «Ich muss meine Spazieroute ausdehnen.» Auch für die Kulturszene hat Fetz viel Lob übrig, vielfältig sei sie und biete jeden Abend Unterhaltung – auch unter der Woche.

Ihr absolutes Lieblingsgebiet? «Der Hafen! Da habe ich auch schon Krethi und Plethi aus Bundesbern hingeschleppt. Viele wissen nicht, dass Basel Nordmeeresanschluss hat. Dabei riecht

man hier doch schon das Meer! In Bern drohe ich dann damit, dass wir mal den Hafen dichtmachen, wenn die restliche Schweiz uns nicht entgegenkommen will», meint sie augenzwinkernd.

## Clarastrasse braucht Lädli

Einzig Clarastrasse und Badischer Bahnhof trüben Fetz' wohlwollenden Blick aufs Kleinbasel: «Der Bahnhof wäre eigentlich schön, aber diese riesige Strasse! Und in der Clarastrasse entwickelt sich einfach nichts, da müssten kleine Lädli hin, dann kämen die Leute. Aber das kann man ja leider nicht einfach verordnen, da braucht es mutige Menschen, die etwas wagen.»

Schliesslich ist es aber doch dem Ehemann zu verdanken, dass Fetz noch immer im Kleinbasel wohnt: «Ich möchte ja am liebsten auf einem Hausboot leben, aber da macht mein Mann nicht mit.» Hier gefalle ihr, dass sich das Kleinbasel dauernd verändere und dennoch einen unverwechselbaren Charakter habe. «In den Quartieren kennt man sich noch und hier arbeiten die Leute auch, da wird etwas Reelles produziert.» Und Grossbasel? «Die schönste Aussicht darauf hat man vom Kleinbasler Ufer.»

## Europäischer Tag des Denkmals in Kleinbasel

**Basel.** Mit Festreden, Stadtführungen, Musik und kostenlosen Retro-Drämlifahrten wird am kommenden Samstag der Europäische Tag des Denkmals 2013 begangen. Schwerpunkt ist Kleinbasel. Doch was macht sie aus, diese Stadt in der Stadt, die im 13. Jahrhundert als Planstadt in die Krümmung des Rheinufer gebaut wurde? Diesen Teil Basels, der als «mindere Stadt» von den reichen Bürgern Grossbasels gemieden wurde? Das Kleinbasel mau-

serte sich erst zum Zentrum der Arbeiterschaft und schliesslich zum hippen In-Quartier. Hier wird nicht nur gewohnt, hier wird gelebt. In diversen themenspezifischen Führungen laden Fachpersonen dazu ein, Ecken und Winkel, Geschichte(n) und Gebäude des Kleinbasels neu zu entdecken und zu geniessen. nab

**Führungen:** Sa, 7.9. Diverse Startpunkte, 11/14/15.30 Uhr. Dauer: ca. 1 Stunde. [www.denkmalpflege.bs.ch](http://www.denkmalpflege.bs.ch)

## Charme-Offensive ins Welschland

Beide Basel und der Kanton Jura präsentieren sich am Comptoir Suisse

Von Raphael Suter

**Basel.** Vor drei Jahren haben die beiden Basler Kantone und der Kanton Jura gemeinsam einen Gastauftritt an der St. Galler Olma bestritten. «Dieser Auftritt war so erfolgreich, dass wir uns nun in der gleichen Zusammensetzung auch am Comptoir Suisse in Lausanne präsentieren wollen», erklärte der Basler Regierungspräsident Guy Morin gestern an einer Medienkonferenz. Zusammen mit dem Baselbieter Regierungsrat Thomas Weber und dem jurassischen Regierungspräsidenten Michel Probst stellte Morin das Konzept der Präsentation mit dem Titel «C'est le canton qui fait la musique» vor.

## Gemeinsame Identität

Ziel des gemeinsamen Auftritts ist laut Guy Morin eine «Charme-Offensive» der Region Nordwestschweiz in der Romandie. «Wir wollen uns als reizvolle und angenehme Region zeigen», sagte der Regierungspräsident von Basel-Stadt. Der Bischofsstab in den drei Kantonswappen verweise auf die gemeinsame Geschichte, «aber wir haben auch eine gemeinsame Identität. Wir sind ein Lebens- und Wirtschaftsraum.»

Vom 13. bis 22. September präsentieren sich die drei Kantone deshalb gemeinsam als Ehrengast an der Publikumsmesse Comptoir Suisse in Lausanne. Zwar ist diese Messe nur halb so gross wie die Muba, doch in der West-

schweiz ist sie mit rund 140000 Besuchern die grösste Verbrauchermesse. Auch sie wird von der in Basel domizilierten Messe Schweiz organisiert. Deshalb fiel es den drei Kantonen auch nicht sehr schwer, der Einladung der Messeorganisation Folge zu leisten.

## In die Region hineinhorchen

Im Mittelpunkt der Nordwestschweizer Präsentation steht eine vom Basler Gestaltungsbüro Stauffenegger+Stutz konzipierte Ausstellung auf 400 Quadratmetern. Dabei wird vor allem auf das akustische Erleben und Kennenlernen der Region gesetzt. Zwölf für die Region typische Themen und Veranstaltungen sollen über das Hörerlebnis veranschaulicht und erfasst werden. Das sind beispielsweise der Chienbäse in Liestal, die Fasnacht in Basel oder der Marché-Concours im Jura.

In Interviews äussern sich zudem verschiedene Persönlichkeiten wie der Direktor der Fondation Beyeler, Sam Keller, der aus dem Jura stammende Herzchirurg René Prêtre oder die Baselbieter Winzerin Monika Fanti über ihre Beziehungen zur Region. Im Gastronomiebereich des Ausstellungsraums gibt es schliesslich regionale Spezialitäten zu probieren und zu kaufen.

Am Comptoir Suisse präsentieren sich die beiden Basel und der Jura auch mit einer Tierschau, die jedoch einen starken Akzent auf die Freiburger Pferderasse aus dem Jura legt.

Am 14. September haben die drei Kantone ihren grossen Auftritt am Comptoir Suisse. Dann nämlich werden die drei Regierungen in corpore nach Lausanne reisen, wo sie von der Waadtländer Regierung im Château Saint-Maire empfangen werden. Mit dabei sind auch die jeweiligen Parlamentspräsidenten, Vertreter der Staats- und Landeskantone sowie Mitglieder der Geschäftsleitung der Messe Schweiz, die auch die MCH Beaulieu Lausanne betreibt. Ein Besuch der Sonderschau, ein Mittagessen und ein Messerundgang gehören zum Programm dieses Tages.

## Ganztägiges Musikprogramm

An diesem speziellen Tag des Ehrengasts vom 14. September spielen auch verschiedene Bands und Formationen aus den beiden Basel und dem Jura auf dem Messegelände. Das Motto lautet hier «Jazz-Mobile», wie der Baselbieter Regierungsrat Thomas Weber erklärte. «Die Idee ist, auf dem Platz den ganzen Tag hindurch eine gute Stimmung zu kreieren.» Insgesamt treten sieben Bands auf. Für das musikalische Konzept zeichnet der Kanton Baselland verantwortlich.

Rund 700000 Franken lassen sich die Kantone den gemeinsam Auftritt am Comptoir Suisse in Lausanne kosten. Je 280000 Franken zahlen die beiden Basel, der Kanton Jura beteiligt sich mit 140000 Franken. Die Gelder stammen aus dem Swisslos-Fonds.

## Mit eigenem Schulmodell für die Finalrunde qualifiziert

Gymnasium Bäumlhof wetteifert um den Schweizer Schulpreis

Von Dominik Heitz

**Basel.** Über 100 Schulen haben sich beworben. 18 von ihnen sind in den Final gekommen. Und unter diesen befinden sich aus den beiden Basel das Gymnasium Oberwil sowie das Gymnasium Bäumlhof. Beide hoffen, etwas von der Gesamtpreissumme von 225000 Franken zu ergattern, die der erste Schweizer Schulpreis vergibt.

Lanciert hat den alle zwei Jahre vergebenen Preis das Forum für Bildung, das damit «ein wichtiges Zeichen für eine zukunftsgerichtete Entwicklung im Schweizer Bildungswesen» setzen will. Der Hauptpreis ist mit 80000 Franken dotiert, ferner erhalten vier Schulen Preise in der Höhe von 25000 Franken. Hinzu kommen ein Preis der Jury von 15000 Franken sowie ein bis drei Sonderpreise von je 10000 Franken. Die Finanzierung ist durch die Credit Suisse, die Müller-Möhl-Foundation, das Kulturprozent der Migros sowie durch Jugend und Wirtschaft und eine Reihe von Kantonen sichergestellt.

## Sechs Phasen statt Wochenplan

Wie stehen die Chancen für das Gymnasium Bäumlhof, das mit seinem Schulmodell GB plus um den Preis wetteifert? Natürlich lassen sich die Juroren, die gestern den anderthalbtägigen Besuch am Gymnasium beendet haben, nicht in die Karten blicken. Doch Jury-

präsident Jürgen Oelkers, Professor für allgemeine Pädagogik an der Universität Zürich, lobte das vor vier Jahren lancierte Projekt als innovativ.

Wie funktioniert es? Statt Wochenplänen gibt es ein in sechs Phasen unterteiltes Schuljahr: Während einer Phase von jeweils sechs Wochen, in der die Fächer zum Teil wechseln und stark reduziert sind, wird gelernt; danach folgt eine Prüfungswoche. Grossenteils findet individualisiertes Lernen statt – selbstständig unter Begleitung und Coaching von Lehrpersonen.

## «Ein grosser Krampf»

Dieses Modell ist als Tagesschule konzipiert: Von 7.40 bis 17.30 Uhr lernen und arbeiten die Jugendlichen an der Schule, dafür haben sie am Abend und am Wochenende keine Hausaufgaben. «Die Ansprüche» sind spürbar, die Unterstützung ist gross», sagt Oelkers.

8 von 29 Klassen im Gymnasium Bäumlhof sind an diesem Projekt GB plus beteiligt. Auch wenn er es nicht direkt sagt – Hans Georg Signer, Leiter Bildung beim Erziehungsdepartement Basel-Stadt, hält viel von diesem Modell: «Das Gymnasium Bäumlhof ist in einer ganz ausgezeichneten Entwicklungslage.» Und lobend an Anna-Katharina Schmid, die Rektorin des Gymnasiums, gerichtet: «Solche Raketen wie das GB plus zu zünden, ist ein grosser Krampf.»